

Der!

Auf daß der moderne Geist in Allem und Jedem zum Ausdruck komme

Herausgeber: **Karl F. Kocmata**

Einsendungen aller Art an die Schriftleitung des „Ver!“, Wien XIX/2, Kahlenbergerstraße 28. Bezugspreis ganzjährig mit Zusendung K 9'60. Manuskriptsendungen ist Rückporto beizulegen. Persönliche Unterredungen nur nach vorausgegangener Verständigung. Besuche unerwünscht

Inserate werden bei allen Annoncenexpeditionen Österreichs und direkt durch den Verlag des „Ver!“ entgegengenommen. Es kostet die ganze Seite K 100'—
die halbe Seite K 60'—
die Viertelseite K 35'—
die Achtelseite K 20'—

Hauptauslieferung: **Zeitungsbüro Hermann Goldschmied**,
G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11. Fernsprecher 4092 u. 5385

Aus dem Inhalte: Hans Reich: Frank Wedekind. — Hermann Meister: Ruf der Heimat. — Fritz Karpfen: Worte an Menschen. — Dr. Ernst Barthel: Ein Gespräch über das Fallgesetz. — Elisabeth Janstein: Im Kino. — Gedichte von A. Adamkiewicz, Walter Feith, Leo Gottlieb, Oskar Grögler, Karl Hans Jüllig, Karl F. Kocmata, Ernst Mannheimer, Paul von Surány. — Anmerkungen, Notizen, Aphorismen.

Frank Wedekind / von Hans Reich

Diese Arbeit entstand im Felde unter dem anwidernenden Eindruck des Nachrufes in der Neuen Freien Presse

In einem Zeitungsnachruf über Wedekind konnte man sehen, daß in den Köpfen dieser Schreiber, Schreibler, berufsmäßigen Gucker und Wissers, Satire und Ironie noch immer gleichbedeutend sind mit Haß und Negation. Freilich: sie fühlen sich — das instinktive Gefühl fassen sie nicht bewußt — negiert, fühlen mit dem dumpfen Gefühl, das seit je und je die Dunkeln gegenüber den Lichtern hatten, daß jener gerade ihnen die Lebensberechtigung abgesprochen hat, sie negiert hat. Leider nur die Berechtigung; ihr Leben konnte er nicht negieren: dies ist vorhanden, unbegreiflich wie das Leben der Wanzen. Aber hassen konnte er es; mit der ganzen Kraft, die Geist und eine blutende Seele aufzubringen vermögen.

Gibt es Negation? Wenigstens eine, von der zu sprechen es sich verlohnte? Wenn ein Denkender schreibt, so kann diese Arbeit — es sei eine Tat, denn sie geschähe mit Selbstzucht — nie Negation sein, was immer auch ihr Inhalt sei; wie jede Arbeit; er müßte sonst vor sich selbst

ein Narr sein, da er als Negierender doch nur Zwecklosigkeit in allem Tun sehen könnte und längst das Leben aufgegeben hätte. Aber jenen, die da Ehre von Menschen nehmen, ist es bequemer, andere als negativ zu betrachten als sich selbst für blind; bequemer und angenehmer; denn ihre Blindheit und Unfähigkeit wirkt und findet Anklang, auch solchen an Geld. — Wissen jene wirklich nichts von der Ehrlichkeit des Geistes, der die Wahrheit suchen muß und wenn er darüber zugrunde ginge; ihm dieses Zugrundegehen nur als Beweis für die Richtigkeit seines Kampfes gegen Lüge und Häßlichkeit gilt! — In jenem Zeitungsnachruf stand auch, »daß die zügel- und maßlosen Haßorgien oft bedenklich an Verfolgungswahn grenzten.« Ja, verfolgt dünkte er sich oft, von allen Furien menschlicher Verworfenheit, Lügenhaftigkeit und Bosheit; die andere nur klein sahen; ihm saßen sie im Nacken, fraßen an seiner Seele und diese leidende, alles Schöne fassende Seele, mußte sich gegen das Häßliche wenden, das das Schicksal ihm, so unverhüllt es sehen zu müssen, auferlegt hat, mit dem Gebot, zu eigener Qual oder Seligkeit dagegen anzukämpfen*). Ironie und Satire, Lebensweiser seid ihr, von Lebensweisen errichtet; und die wenigen, die sie erkannt, die wenigsten, die sie gekannt, wie schlürften sie in den Tiefen — oder Untiefen — der Menschen und dieser Welt; wie wußten sie — und fast nur sie — von allem Urmenschlichen, allen Ureigenschaften, allen Schwächen und Willenlosigkeiten; — wie wußten sie vom Bösen, — wie liebten sie das Große; ihre Seele wollte so gerne das Schöne schaffen und bewahren; mußte blutend zwangvoll gegen das Böse zu Felde ziehen, mußte das Häßliche hassen und hätte so gerne vor Altären gebetet. Angebetet und gekniet hätten sie und mußten töten, weil das Häßliche auf sie eindrang und sie sich nicht die Ohren verstopfen mochten und die Augen verbinden; es nicht konnten; auch nicht in stille Gärten zurückziehen, wenn draußen eine Welt verging. Ihr Schicksal war es, in das Chaos

*) Ich denke besonders an Wedekinds »Simson und Delila« oder »Scham und Eifersucht«, wo alle Formen menschlicher Eigenschaften mit aufreißender Leidenschaft aufgerollt werden und bildhaft in Aktion treten. Die grandiose Schlußsteigerung: der blinde Simson steigt zu den Säulen empor, die das Dach des Königssaales tragen, umfaßt sie und bittet Gott, ihm noch einmal Kraft zu verleihen, um dieses Volk der Philister zu zermalmen.

hineinzublicken; das Böse, das sich ihnen drangvoll entgegenwarf, aufzuzeigen; die ganze Häßlichkeit, die willenslose Blindheit der Menschen und ihre Bosheit. Schönheit konnten sie nur manchmal andeuten, wie leisen Morgenschimmer. Selten war es vergönnt, den lichtvollen Aufstieg, das Ende ihres Erdenzweckes, ihres Lehr- und Priesterberufes zu offenbaren.

Satire und Ironie, die haßerfüllte, nicht die witzelnde und nicht die liebenswürdig lächelnde, sind die wahren Kampfmittel der Kunst; die schwerst zu führenden; grell und scharf Beleuchter der Wahrheit: der Wahrheit, die Leben ist und Kunst. Schwer zu führen, aber auch schwer zu parieren den andern, die in Finsternis wandeln oder im Halbdunkel der Bequemlichkeit und Unechtheit; sie vertragen die Helle nicht; nennen Negation, Haß, Raserei, Unwahrheit, was ihre eigene Blindheit ist. — Scharfe, helle Waffen taugen, die im Dunkel ihr Ziel suchen müssen. Und auserwählte Kämpfer sind es.



Zur Heilung des Krebses / von A. Adamkiewicz

Ein Jubelruf durchbraust die Welt:
 »Man wehrt dem Krebs das Morden!«
 Was Niemand auch nur träumen konnte,
 Zur Tat ist es geworden.

Wo Angst und Schmerz und Tod gehaust,
 Herrscht Freude jetzt und Leben!
 O Wissenschaft, vor dir sich neigt
 Die Welt, der du's gegeben!

Im Dankgefühl erbebt das Herz,
 Vor deines Thrones Stufen
 Wird angstbefreit die Menschheit jetzt
 »Heil dir!« »Du Große!« rufen.

»Du Große, die, als dich die Brut
 Der falschen »Wissenschaft« umtollte,
 Mit festem Fuße sie zertratst,
 Die dich vernichten wollte.«

»Ein Doppelsieg umstrahlt dein Haupt,
 Ein stolzes Wunder der Natur!
 Du hast den Menschenfeind erlegt
 Und auch die — Menschenkreatur!«



Worte an Menschen / von Fritz Karpfen

Sprecht mir nicht vom Haß. Sprecht nicht, daß es frevelhafte Tat sei, den Menschen im Menschen zu erwecken. Daß es heilige Überlieferung sei, daß einige Wenige es sind, denen die Menge dienen muß. Und daß die Masse nichts will: als Nahrung, Wohnung und Wollust.

Geht zu ihnen in ihre Versammlungshäuser! Steigt hinab in die schwelenden Absinthtschenken, in die Spelunken unter dem Asphalte.

Ja, ihr! die ihr in gleißenden Sälen euren Champagner schlürft! Ihr, die ihr den Krieg erst empfindet, da es keine Autos gibt für eure leichten Vergnügungen. Hättet ihr bereits das erkannt, was ich fand: die Volksseele, ihr würdet zittern und euch verkriechen, denn ihr würdet erkennen:

Unsere Uhr ist abgelaufen.

Zu lange habt ihr sorgenlos euer Gold aus Schweiß und Blut und Geist geschürft, mit Lackschuchen brutal Menschenglück zertreten.

Die Stunde des Erwachens läutet hell in den Hirnen der Arbeiter, der Tagelöhner, der kleinen Beamten und Näherinnen.

Die elendeste Dirne fühlt sich als Heilige, aus Volksküchen treten Studenten, fadenscheinig den Rock, zer-schliessen die Schuhe, mit dem Strahlenkranze des Führers, des Propheten um das Haupt.

Arm der, der nicht lesen kann in den Zeichen der Zeit!

Und ich sage euch, ich der Dichter, der die suggestiven Gefühle Aller maßlos heftig empfindet, ich sage euch:

»Haltet Einkehr in euch!«

Zerbricht die alten Tafeln, schlägt euren Hochmut in Trümmer! Vielleicht, vielleicht ist es noch Zeit. Seid verständig, seid nicht ungebärdig und lernt die Liebe. Sonst wird kommen der Tag über euch:

Der Tag des Gerichts.

Nur Die haben Großes in der Welt gewirkt, welche die geistige Richtung der Gegenwart, in der sie lebten, erkannt und ihr freies Handeln und Denken nach dieser Richtung gelenkt haben; wohl ebenso große Menschengeister, die ihr widerstrebten, sind untergegangen.

Gustav Theodor F e c h n e r

Ruf der Heimat / von Hermann Meister

Wie rührend und aufrüttelnd gewisse Dinge sein können! Zum Beispiel in einem von Lärm und Rauch erfüllten Großstadtcafé plötzlich eine Zeitung aus der Tasche zu ziehen, die man vor einer Stunde dem Postboten abgenommen und noch nicht gelesen hat! Diese Zeitung kommt aus der Heimat, die Heimat ist eine kleine Stadt, wo viele Häuser einfach nicht ohne Vorgärten leben können und die Kirchenglocken aus Ost und West, Nord und Süd einander den fröhlichsten guten Morgen und eine geruhsame gute Nacht wünschen. Und nun legt man die Zeitung vor sich auf den Tisch. Es ist ein Leitartikel darin, genau so aufgeputzt wie jene, die man täglich in den Augenhöhlen dieser Cafégäste verschwinden sieht. Und es gibt Privattelegramme, sehr komische Privattelegramme, die nicht von der Post, sondern von einer Schere apportiert worden sind; Scheren machen gern Spaziergänge in den Blätterwald. Eine Lokalchronik erzählt, daß ein Professor in der Heimat nun Hofrat geworden ist und daß morgen die Militärkapelle in den Pavillon des Stadtparks ziehen wird, um dort den Walkürenritt von Richard Wagner zu blasen. Bis dahin sind alle Geräusche und Bewegungen der benachbarten Tische noch sehr gegenwärtig. Ein grauer Bart saugt an einem Strohalm, und eine grüne Seidenbluse schlüpft aus einem Samtmantel. Dort spricht eine Hakennase auf ein Paar liebliche ratlose Augen ein, und hier nimmt sich jemand ein Stück allerfeinster Aprikosentorte auf den Teller Da fällt der Blick auf die Anzeigen der heimatlichen Zeitung und ist gebannt, besessen, bezaubert. Was für entzückende Anzeigen doch in der Heimat geboren werden! Ein besseres Fräulein sucht in der Nähe des Theresienmarktes ein möbliertes Zimmer bei bescheidenen Ansprüchen, luftig und frei gelegen. Vielleicht ein Rosenstock vor dem Fenster angenehm, liebes Fräulein, ja? Ein junges Mädchen achtbarer Eltern kann in eine Spielwarenhandlung eintreten. Oh, sie wird sich unter den Puppen, die auch von achtbarer Abstammung sind, sicherlich wie zu Hause fühlen und Mutters warme Küche nicht vermissen . . . Eine kleine Bergvilla mit sehr ertragreichem Obstgarten und schöner Waschbleiche, nach Süden gelegen, ist an freundliche Familie zu vermieten. Ei, laßt uns von den Äpfeln essen, ehe der Mietskontrakt unterschrieben ist, und auf der Waschbleiche

wollen wir die Schalmei blasen, bis der Abend, bis der Winter kommt! . . . Aber nun liest man etwas Überwältigendes. Denn da ist in der ehemaligen Schwanapotheke am Marktplatz ein kleiner Laden mit hübschem, heizbarem Hinterzimmer zu vermieten! Ach, säße man schon dort im Hinterzimmer, auf einem Sofa mit Empirefüßen und hielte eine kleine Hand zwischen den bebenden Fingern, eine weiche Hand mit übermütig zugestutzten Fingernägeln, in der sanfte Adern klopfen und schaute in ein lächelndes Gesicht, das vom Schein einer Tischlampe erhellt ist, einer Lampe mit weißem Glockensturz, dem sich ein braunes Schirmmännelchen an den Hals geworfen hat, so daß das ganze Zimmer im Zwiellicht liegt – schaute in dieses Gesicht, gleichfalls lächelnd, heiter wie ein Maisonntag. Da läutet es nun draußen und man stürzt über drei Stufen zum Laden hinab, schlägt einen roten Bleistift oder ein schwarzes Lineal in Seidenpapier ein und legt einige Pfennige als Erlös in eine Handkasse. Aber nicht lange, so sagen sich die Glocken wieder gute Nacht und es ist Zeit, den Laden über dem Schaufenster herabzulassen und die Türe zu verschließen. Und dann schleicht man leise und andächtig zurück zum Hinterzimmer, zur weichen Hand mit den sanften Adern, zum Glockensturz mit dem braunen Mantel. Und das Gesicht lächelt, lächelt glücklich, aber auch die Hand lächelt, sie läßt sich streicheln und umschließen, ohne Müdigkeit zu zeigen. Zwei Lippen kommen herabgeflattert, mit goldenen Flügeln, aus Himmelhöhe – ach . . . ach! . . . Da erhebt man sich, geht durch den mißgünstigen Nebel, der im Raume schwebt, der braunen Wunderlampe nach, die Zeitung zusammengefaltet unter dem Arm tragend, und erinnert sich, nach Hause gekommen, ins Bett schlüpfend, daß man vergessen hat, heute seine jämmerliche Tasse Kaffee zu bezahlen . . .

□ □ □

Wiener Leben / von Rénatus

In einem Kaffeehause in Damengesellschaft: Man soll ritterlich sein, aber höchstens gegen Herren.

*

Daselbst. Einer setzt sich ans Klavier und paukt virtuos: Kein Meister ist vom Himmel gefallen, wohl aber ist mancher fix und fertig der Hölle entsprungen.

□ □ □

Ein Gespräch über das Fallgesetz

Von Dr. Ernst Barthel

Physiker: Im luftleeren Raum fallen alle Körper gleich schnell.

Ketzer: Dann müßten sie auch alle gleich schwer wiegen.

Physiker: Unwissender! Auf der Wage mißt man die Masse, und die kommt für die Fallbeschleunigung gerade nicht in Betracht.

Ketzer: Sachte, mein Lieber. Wir wollen das Ding unter die Lupe nehmen. Auf der Wage mißt man Etwas?

Physiker: Ja.

Ketzer: Man mißt einen Druck nach unten.

Physiker: Kann's nicht leugnen.

Ketzer: Dieser Druck ist eine Kraft, d. h. Ursache von Bewegungsänderung.

Physiker: Na ja, was sonst? (Für sich: Verdammter Ketzer!)

Ketzer: Diese Kraft ist die Ursache des Falles. Die Beschleunigung wächst mit wachsender Kraft. Also ist die Fallbeschleunigung von dem abhängig, was wir dumme Laien hübsch klar als »Gewicht« bezeichnen.

Physiker: O du armes, verirrtes Schaf! A priori gewiß ist es, daß die Fallbeschleunigung vom Gewicht unabhängig ist. Das Trägheitsgesetz verlangt es. Alle Körper verharren in ihrem augenblicklichen Bewegungszustand so lange, bis eine Kraft von außen sie beeinflußt. Der Fall wird nicht vom fallenden Körper, dieser passiven Masse, sondern von der Erdanziehungskraft verursacht. Diese erteilt allen Körpern die gleiche Beschleunigung.

Ketzer: O du apriorischer Hypothesenbauer! Hätten du und dein angebeteter Galilei die Natur treu beobachtet, statt Hypothesen zu erfinden, die wider die Natur gerichtet sind, so hättet ihr längst eingesehen, daß ein Stein nicht träge ist, sondern aus eigener Kraft seinen Bewegungszustand beschleunigen will.

Physiker: Das ist ein Dogma.

Ketzer: Und eure Trägheitshypothese ist kein Dogma? Schöne Logik das. Ich will dir sagen, wie sich die Sache verhält: Euer Dogma schlägt der Natur ins Gesicht, während mein Dogma ihr vollkommen entspricht. Es kommt in der Naturerkenntnis nicht darauf an, keine Dogmen zu machen

– denn das ist ja unmöglich –, sondern die richtigen Dogmen zu machen. Ihr aber macht gewöhnlich die falschen, welche man Hypothesen nennt und welche den gesunden Verstand beleidigen. Das ist der Witz eurer unverschämten jetzigen Physik.

Physiker: Wahn, Wahn, überall Wahn! Du Guter ahnst ja nicht, wie sehr du dich blamierst. Schau her, noch ein apriorischer Beweis. Jeder fallende Körper kann aus zwei Hälften zusammengesetzt gedacht werden. Jede fällt genau so schnell wie der ganze Körper. Also fällt die Hälfte so schnell wie das Ganze, also fallen alle Körper gleich schnell.

Ketzer: Mit faulen Witzen kannst du mich verschonen, wenn sie auch in den Physikbüchern stehen. Die Kohäsion hast du ja ganz übersehen, und die ist das Wichtigste. Die Einheitskraft der fallenden Masse entsteht durch Kohäsion. Ein fallendes Pulver ist fallgesetzlich ganz etwas Anderes als ein aus diesem Pulver zusammengebackener Klotz. Das übersiehst du wohl zufällig?

Physiker: Ach was! Und unsere vielen Experimente, wie Fallmaschine, schiefe Ebene, Pendel, luftleere Röhre mit Papierschnitzel, Fallrinne und vieles andere – die beweisen doch Alles ganz klar.

Ketzer: Jawohl, Kindereien sind es, die entweder gar nichts beweisen, oder doch jedenfalls nicht die Unabhängigkeit des Falles vom Gewicht. Die wird von euch vorausgesetzt oder, wie bei der Fallmaschine, als Theatercoup hineingeschmuggelt. Daß dagegen der Fall unter Wasser, der Fall auf der Atwoodschen Fallmaschine und Dutzend andere Erscheinungen nur das Gegenteil von eurem Fallgesetz zeigen, überseht ihr wieder einmal zufällig.

Physiker: Du bist ein Laie, ein Tropf, ein Unwissender! Wir verbieten uns Kritiken von der Seite. Da hätten wir viel zu tun, wenn wir uns um euren sogenannten gesunden Verstand kümmern sollten! Esel seid ihr. Wir Physiker sind die Vertrauten der Natur. Du aber, heiliger Galilei, höre mich! Gib, daß diese Ketzerbrut gestraft werde! Sie soll exkommuniziert sein aus allen koscheren Zeitschriften deines Glaubens. Die Bande soll geistig auf den Index, was sag ich, auf den Scheiterhaufen kommen! Wehe denen, die ihnen ihr Ohr leihen! Amen.

Ketzer: Heiliger Bimbam, also eine neue Sorte von Geistesunterdrückern! Ich würde dir empfehlen, folgenden Versuch zu machen: Laß zwei gleich große Kugeln von

15 g und 1500 g Gewicht in luftleerem Turm 60 Meter hoch gleichzeitig herabfallen. Dann wirst auch du hoffentlich bekehrt werden, wenn du das Resultat siehst. (Vgl. Barthel, Der Irrtum g., Leipzig (Hillmann) 1914.)

Physiker: Am besten ist's, derlei Menschen gar nicht zu beachten.

□ □ □

In großer Zeit / von Karl Hans Jülig

Es treibt der Mensch umher im schwanken Kahn,
 Da taucht der Staat empor, der Leviathan
 Und rettet ihn, der mit den Wellen ringt,
 Vorm Untergang, indem er ihn verschlingt.
 Ein Wisch Papier ersetzt dem Staat das Gold,
 Was kriecht und fliegt, gehört zu seinem Heer,
 Der Säugling zählt bereits zum Militär,
 Gott Vater selber steht in seinem Sold.

□ □ □

Vertrocknete Blume / von Oskar Grögler

Fand in eines Buches Seiten
 Heut ein Blümlein eingepreßt,
 Das mir längst vergangne Zeiten
 Neubelebt erstehen läßt.

Winter herrscht nun rauh und strenge;
 Damals war es Frühlingszeit,
 Wo die grünesäumten Gänge
 Wandelten wir froh zu zweit.

Von den buntgestickten Auen
 Brach das Blümlein deine Hand,
 Das ich muß mit Wehmut schauen,
 Als ich es nun wieder fand;

Fand im schönen Buch der Lieder,
 Zur Erinnerung eingelegt —
 Ach, woran mahnt es mich wieder . . .
 Du hast Treue nie gehegt.

Noch im Traum der stillen Nächte
 Steigt mir auf dein holdes Bild;
 Daß ich nimmer deiner dächte,
 Um die stets die Träne quillt! —

Ohne Duft und ohne Farben
 Liegt die trockne Pflanze hier,
 Gleichwie Wunsch und Hoffnung starben
 Längst in meinem Herzen mir.

□ □ □

Im Kino / von Elisabeth Janstein

Man geht nicht hin, weil man etwas sehen will. Im Gegenteil, man will einsamer und abgeschlossener sein als zu Hause, will Gedanken, denen man zwischen seinen vier Wänden gierig und ruhelos nachlief, als reife Frucht in den Schoß gefallen bekommen, leicht erregt und erfüllt von der Vertraulichkeit der ganzen Atmosphäre.

Alles ist so bekannt, – die dicke Kassierin mit dem monotonen: »Um Kleingeld bitte«, der Ausrufer mit seiner Fanfarenstimme: »Kinooo-Einlaß«, der kleine, braun- und goldtapierte Raum, mit den roten Notlampen und den beiden feisten, schief angebrachten Gipsengeln zu beiden Seiten der Leinwand.

So, – der Ecksitz in der Loge ist noch frei, – die Armlehne mit dem grünen, an den Ecken zerschliessenem Tuch, – das Dunkel kommt, dieses geliebte, wesenslose Dunkel, in dem einen die Mitwelt so gar nichts anzugehen braucht und dem man sich ganz ohne Hemmung hingeben kann, wie man ist, ohne Maske und Schleier.

Die Leinwand ist noch immer finster, das elektrische Klavier setzt ein, wie immer mit dem »Tannhäuser«, dann kommt »Dichter und Bauer«, zum Schlusse »Martha«.

Die Maschine beginnt zu sausen, Licht springt auf die Leinwand: Voranzeige: Vom 14. bis 18. »Die Sünden der Väter«. Die zweite Voranzeige steht auf dem Kopf, Gelächter, Trampeln, endlich: Auf vielseitiges Verlangen: »Der Verschwender«.

Das elektrische Klavier ist abgelaufen, der Klavierspieler und die Geigenkünstlerin, die sogenannte »Salonkapelle«, treten an. Immer ein ähnliches Programm, das dem Geschehen des Films ein wenig nachhinkt, so daß der Ländler noch gespielt wird, wenn sich die große Szene abrollt und das »Engellied« in das bunte Treiben eines Tabarins hineinklingt.

Landschaftsaufnahmen, gleichgültig wo, ein keuchender Zug, vorüberfliehende Wälder, Felsen, über die ein Waldbach rieselt, Wasserfälle, – Sehnsucht steigt auf . . . Wiesen, Blüte, wehende Bäume und draußen Großstadtgerassel und die brüllende Stimme: »Kinooo-Einlaß« – – – .

Das obligate Lustspiel, irgendeine Verwechslung, Verfolgung über Gitter und Straßenzäune, umgeworfene Milchkannen, mitgerissene Polizisten.

Die Musik wird getragener und betonter, das große Drama beginnt. Die Darsteller: »Er« – Zylinder, Gardenia im Knopfloch, »Sie« – einen fabelhaften Pelz und Glutaugen, zuerst lächelnd, grüßend, die Miene wird ernster, schmerzlicher und verwandelt sich im Handumdrehn in düsterste, zähneknirschende Entschlossenheit – das Gewitter verzieht sich, wieder glätten sich die Züge, der Blick hellt sich auf, lächeln, grüßen

Was es auch ist, immer kommt die gleiche, betörte Tochter, der händeringende Vater und der schurkische Liebhaber, der von dem Alles verstehenden – Alles verzeihenden Nachfolger abgelöst wird.

Die großen Szenen, gewöhnlich widerlich, hundertfach übertrieben, kleines Geschehen anziehend, Kinder, Tiere, Landschaften als lächelnde Lichtblicke zwischen Verrat, Mord und gebrochenen Herzen.

Erinnerungen steigen auf, Stimmungen klingen an, die Maschine surrt eintönig und beruhigend in die Töne des Orchesters.

Und nach gefälschten Urkunden, gebrochenen Schwüren, verlassenen Bräuten, schön umrahmt, um eine rollende Weltkugel geschlungen das Wort: »Ende«.



Auferstehung / von Ernst Mannheimer

In Schattenzwiesprach wurzelnde Gewalten
Weiß dein Erschauern über uns sich breiten
Und voller Melodien ist dein Schreiten
Und ihre Hände scheint die Nacht zu falten.

Gläserne Wolken hat der Wind gespalten.
Mit heißem Atem unsre Pulse reiten,
Da meine Arme deinen Leib umgleiten
Und sanft erschwillt die Seidenflut der Falten.

Wie ich dich heiß in mein Verlangen schmiege,
Schlüpft scheu dein Blick in seine Tränenwiege,
Dahin ich meine Wallerlippen reiche;

Du bist der Kahn auf einem tiefen Teiche.
Ringsum ertönt der Faune brünst'ges Raunen;
Gewährung löst sich auf in Gliederstaunen.



An meinen Freund / von Paul v. Surány

Du bist gestorben — Freund,
 Und doch bist Du nicht tot.
 Liegst mitten in Sibirien — — — .
 Dein Grab — ein Grab wie tausend andere —
 Ist nicht geschmückt. Aus Fichtenholz gezimmert
 Ein einfach Kreuzlein, Deinen Namen tragend:
 F. W., und: Landwehr 1.
 Für mich bist Du nicht tot, ich spreche oft zu Dir
 Und weiß gewiß: Du hörst mich auch.
 Denn, abends, wenn allein ich sitze
 Beim matten Schein der Lampe,
 Da höre ich gar oft die Stimme:
 Grüß Gott! ganz leise sagen
 Und weiß: Du bist bei mir.
 Gar still ist Dein Besuch, wir schweigen beide. — —
 Ich greif' nach Deiner Rechten und
 Hand in Hand mit frohem Herzen
 Sitz' ich bei Dir und lausche den Gedanken.
 So Franzl, wirst Du immer bei mir sein,
 Wie früher einst am Abend spät
 In Hietzing, unserem Garten.
 Für mich bist Du nicht tot.

□ □ □

Heut bin ich Mönch / von Karl F. Kocmata

Wenn ich dich sehe, Mädchen, bin ich ernst.
 Mir wird so bang, dein Lachen macht mich bitter.
 Und weinen will ich, wenn ich deine Hände küsse.
 Ein Mönch sein, wenn du deine Brust vor mir entblößt.
 Mir bangt um deine frühe Jugend, liebes Kind!
 Wer hütet sie, wenn du dich nackt verschenkst
 An jeden Gecken, der dir schöne Schmeicheleien sagt?
 Indes er wie ein grimmes Tier auf Beute lugt?
 Ich bin dir heut, mein Schwesterlein, zu bürgerlich veranlagt?
 Ich seh heut schwarz, meinst du, wo Alles rosig um dich ist?
 Wenn ich dich anschau, Mädchen, bin ich ernst.
 Mir wird so bang um dich, heut bin ich Mönch.

□ □ □

Prag / von Walter Feith

I

Voll Freude bin ich wieder angekommen,
 Doch diesmal hat mich niemand angeschaut,
 Obwohl mir früher viele, viele war'n vertraut.
 Auch ich erkenne niemand mehr – unsäglich
 Drückt mich der Empfang der vielgeliebten Stadt und kläglich
 Hat er mir allen Mut genommen.

II

Wie glühend hab ich selbstgewählte Einsamkeit ersehnt!
 Am Ziel! – Was will ich mehr?
 Die Stille ist zu schwer.
 Ich zittere an allen Gliedern, die Sinne sind in Rebellion
 Und fiebern Hohn
 Mir, der einst prahin seine Arme zugedeht.

III

Am Hradschin,
 Nächtiges Prag tief unter mir,
 Mit Türmen pittoresk verschönt,
 Dein mystischer Nachtzauber ists,
 Der mich so ganz hat ausgesöhnt.
 Ich breite der Nacht und Dir, o Prag,
 Die Arme weit entgegen.
 Dein Raunen steigt zu mir empor.
 Erfüllt mein Ohr
 Und sinkt zurück mit meinem Segen.

□ □ □

Also sprach Zarathustra / von Leo Gottlieb

Und Zarathustra sprach:

Volk, das ist die Mehrheit; Mehrheit ist der
 Unsinn und den Unsinn hass' ich wie die Pest!

Ihr fragt warum?

Weil sie sich diesen skrupellosen Luxus der
 Armut, einem Tyrannen gleich, der Menschen
 Rechte spottend, erlauben!

Weil sie über das jammervolle Dasein derer,
 die sich in Wein und Honig baden, nur mit einem
 verachtungsvollen Blick hinwegschreiten!

Darum hass' ich sie! —

Sprach Zarathustra.

□ □ □

Wandlung / von Karl Burger

Eine einsame Säule, die in Nacht ragt, stand ich abseits der Straßen,
Ferne dem Stundengeleise.

Meine Augen waren tausendjährige Greise, die ihre eigenen Wege
gefunden, —

Tiefversonnen und gelassen gingen sie stumm durch ewige Sterne.

Als ein Kind, tänzelnden Schrittes und singend des Weges kam,
Wie ein launischer Wirbelwind mir wühlte im Haar

Und lachte, —

Eine Woge kristallhell blinkender Perlen mir in den Schoß warf.

Was ist geschehen mit mir?

Bei meinen andacht-gefalteten Händen nahm mich ein Kind,

Zog mich mit sich zu rosafarbenen Tänzen —

Und alle Welt begann sich zu drehen um mich!

Was ist geschehen mit mir?

Ich lasse mich mit Weinlaub und wilder Myrte bekränzen,

Höre das Flötenspiel Pans durch meine Sinne gehen —

Und tanze!

Die Augenblicke haben Stundenglocken für mich!

Und eine Seligkeit, vor der mir bangt, weil sie mir fremd ist,

Läßt mich das süße, dumme Kind fest an mein Herz pressen —

Aus Angst,

Aus fremder, seliger Angst, —

Ich weiß nicht warum! . . .



Aphorismen / von Josef Steiner

Die wenigsten Menschen haben Charakter, sie haben die Seele
einer Dirne. *

Lyrik ist vergeistigte Erotik. *

Es gibt Hände, die in Versen sprechen. *

Waisenkinder sind Schiffbrüchige, bevor sie noch das Lebens-
schiff betreten haben. *

Wenn Jugend die Gefühle des Alters ahnen könnte, sie würde
dem Leben nicht so entgegenlachen. *



ANMERKUNGEN

GEGENERKLÄRUNG! In Nr. 8,9 dieser Zeitschrift mißbilligt Rudolf Großmann den Ton, den ich gegen Herrn Franz Pfempfert anschlug, als ich dessen Zudringlichkeiten von mir abwehrte. Großmann beklagt die von mir gebrauchten »Schimpfworte« und hätte, wenn ihm meine Aufklärung früher zu Gesicht gekommen wäre, allen kameradschaftlichen Einfluß aufgeboten, mich zur Ausmerzung der »Beschimpfungen zu bewegen. Leider muß ich bekennen, daß aller kameradschaftliche Einfluß Großmanns nicht ausgereicht hätte, mich davon zu überzeugen, daß es Schimpfworte anwenden heiße, wenn man den Urheber von Fälschungen Fälscher, den Verbreiter von Verleumdungen Verleumder nennt.

Immerhin mag Großmanns empfindsamer Protest zum Anlaß dienen, dem Charakterbilde des von ihm als Kampfgefährten mir immer noch gleich geachteten und geschätzten Herrn Pfempfert ein neues Licht aufzusetzen, wobei ich um des Himmels willen vermeiden will, »Beschimpfungen« zu gebrauchen. Man verletzt so leicht zart veranlagte Naturen.

Auf meine Darlegungen in Nr. 4 antwortete Herr Franz Pfempfert in seiner »Aktion«, ohne zwar den »Ver!« zu nennen, wohl aber weiterhin bestrebt, Sinn und Inhalt meiner Erklärung vom August 1914 zu fä verändern. Er macht das so: Er läßt wieder den größeren Teil der Erklärung ganz weg, gibt wieder die kleinere Hälfte als Ganzes aus, fängt aber mit dem Abdruck doch etwas vor der bisher allein zitierten gestrichenen Stelle an, nämlich bei dem Satz: »In dieser Stunde, wo es um das Schicksal Aller geht, gibt es außer dem nichts Wesentlichen und nichts, was eine Zeitschrift für Menschlichkeit angehen könnte.«

Nun enthält aber dieser Satz eine ärgerliche antizipierte Kritik des von Herrn Pfempfert beliebten Verfahrens, seine Herausgeber-tätigkeit während des Krieges auf literarische und künstlerische Dinge zu beschränken. Was tut also der Zeitausschneider? Er läßt einfach das Wort »außerdem« aus meinem Satz heraus, macht damit das nackte Gegenteil aus dem, was ich geschrieben habe und glossiert im Anschluß an diese Fä Veränderung den Satz, indem er die Denunziationen wiederholt, die ich hier bloßgestellt habe.

Mir ging dieses Maß Verleum . . . — mein Gott, wie nenn' ich's nur, ohne Großmann wehzutun? — also dann: ich verlor die Geduld und schickte an die »Aktion« eine regelrechte Berichtigung, in der ich drei Punkte der neuerlichen Lü . . . Lebenswürdigkeiten zurückwies. Den Erfolg kann sich jeder denken, der Herrn Pfempferts ehr herablassendes Wesen kennt: die Berichtigung erschien einfach nicht.

Ich hätte den Abdruck erzwingen können. Aber es ist nicht nach meinem Geschmack, mit Herrn Pfempfert vors Gericht zu laufen. Ein Richter ist ein gar so objektiver Beobachter und da könnte es mir passieren, daß er wie Rudolf Großmann Herrn Pfempfert und mich »gleichmäßig achten und schätzen« möchte.

ZUR FRAGE DER KRIEGSZENTRALEN. Das Innsbrucker Wochenblatt »Der Widerhall« vom 5. Jänner d. J. druckt den in unserer Nummer 4 veröffentlichten Aufsatz über die Kriegszentralen von Ignis ab.

VER! erscheint technischer Schwierigkeiten wegen verspätet. — Im Verlag des »Ver!« erschien soeben außer dem Gedichtband Zwölfboth's auch eine Karte von dem Künstler: Die Muse des Kriegsdichters. Die Karte kostet 20 Heller und ist in der Buchhandlung Lányi oder direkt vom Herausgeber des »Ver!« erhältlich.

VER! wurde in folgenden Zeitschriften erwähnt, bzw. empfohlen: Die Feder, 1. November 1917, Berlin. — Der Zwiebelfisch, Heft 6, 1918, München. Weimarer Schriftstellerzeitung, Heft 5, 1918, Weimar. — Zuschriften, welcher Art immer, finden nur dann Erledigung, wenn ihnen Rückporto beiliegt. — Unterredungen ausnahmslos nur nach vorheriger gegenseitiger Verständigung.



Die nächste Nummer erscheint am 20. Mai als

Schwestern-Wiesenthal-Heft

□ □ illustriert von Egge Sturm-Skrla □ □

Beiträge von Bernhard Boyneburg, Josef Humplik, Hilde Jone, Karl F. Kocmata, Ernst Mannheimer, Paul v. Surány, Herbert Waniek, Johannes Zwölfboth u. A.



Soeben erschien das zweite Bändchen der Sammlung

DAS NEUE GEDICHT

WEGE ZUR SONNE

VON FRIEDERIKE EHRMANN

In allen Buchhandlungen, die den Ver! führen, zu haben

==== Preis 50 Heller ====